

Die Guten und die Bösen

Zeitgeschichtliche Betrachtungen zum Terror-Angriff auf Amerika

Thomas Voß

Die Ereignisse vom 11. September 2001 waren in den Schulen allgegenwärtig. Ob Schweigeminuten oder eine Gedenkfeier für die Opfer oder Unterrichtsgespräche mit den Schülern – wichtig war, dass sie ihren Gefühlen und Empfindungen Ausdruck verliehen, über ihre Bestürzung, Wut, Trauer, Angst und Ratlosigkeit sprechen konnten.

Als wir uns im Kollegium für fünf Schweigeminuten in den Klassen entschieden hatten, kamen mir auf dem Weg in meine 10. Klasse Zweifel: Sind fünf Minuten nicht doch zu lang, werden das die Schüler durchhalten, werden sie die Zeit innerlich füllen können, ist das allen ein wirkliches Bedürfnis oder wird es als aufgesetzt, als verordnet erlebt?

Meine Schüler waren weiter als ich. Sie waren schon längst vorbereitet. Das Licht war ausgeschaltet und sie baten mich ruhig in die Klasse. Ich war tief beeindruckt, in welcher gesammelter Stimmung die Schüler dasaßen. Es war zu spüren, dass es ihnen ein Bedürfnis war, in dieser Zeit des gemeinsamen Schweigens ihre Gedanken und Gefühle auf die Opfer und das Unfassbare des 11. Septembers zu lenken. Auch ich wurde ruhig und spürte, wie sich meine Gedanken ordneten. Das anschließende Gespräch drehte sich um ihre eigenen Fragen und Überlegungen: »Ich konnte es anfangs gar nicht richtig verstehen, ich dachte zunächst an einen Hollywood-Film oder eine Computer-Simulation. Dann merkte ich, dass das wirklich geschehen war!« – »Wer waren die Angreifer? Welche kranken Hirne denken sich so etwas aus?« – »Sind das noch Menschen, die solche Pläne kaltblütig ausführen?«

Beeindruckend war es zu erleben, mit welcher Anteilnahme die Schüler über das Geschehen sprachen und jedem, der sich äußerte, ruhig und aufmerksam zuhörten. Nicht nur deshalb, weil sie die Ereignisse von New York und Washington so unmittelbar in den Medien miterlebt hatten, war ihnen alles präsent. Nein, sie spürten auch, dass das dort etwas mit ihnen zu tun hatte und dass da etwas zutiefst Menschenfeindliches geschehen war, was auch gegen die Kultur und Gesellschaft gerichtet war, in der sie selbst leben.

In den Fragen und Kommentaren der Schüler, Kollegen und Eltern war das starke Bedürfnis zu spüren, mehr über die Hintergründe und Motive der Täter zu erfahren. Aber wir mussten bekennen, dass wir über die wirklichen Hintergrün-

de wenig wissen. Keiner hat sich zu dieser Tat bekannt. Die zunächst spärlich fließenden Informationen erschwerten eine sachgemäße Auseinandersetzung und ließen teilweise sogar schauerliche Verschwörungstheorien aufkommen, wonach die USA diesen Anschlag selbst inszeniert oder zumindest einkalkuliert hätten. Fast jeden Tag erfahren wir nun mehr über die Hintergründe, die deutlich machen, dass einfache Erklärungen nicht helfen, um sich ein sachgemäßes und differenziertes Bild über das Geschehen zu machen, sondern eher den Blick verstellen auf das Wesentliche, auf Zusammenhänge, die sich als komplex und vielschichtig erweisen. Deshalb wird es bei der Frage nach Gründen und Motiven nicht allein um Antworten, sondern vor allem um Fragen gehen, die uns helfen, dem Unfassbaren verstehend näher zu kommen.

Der Blick auf die Täter

Nach der Ratlosigkeit der ersten Tage nach den Attentaten konnte man in den letzten Wochen mehr und mehr über die Attentäter und ihre wahrscheinlichen Hintermänner erfahren. Am ergiebigsten erscheint hier der Blick auf *Osama bin Laden* und *Mohammed Atta*, einem der Attentäter, der eine der Maschinen auf das World Trade Center gelenkt hat.

Osama bin Laden entstammt einer der reichsten und angesehensten Familien Saudi-Arabiens. Fotos aus den 70er Jahren zeigen ihn in moderner westlicher Kleidung auf Parties der High-Society in England und Schweden. Sein Vermögen mehrte er durch lukrative Geschäfte mit Diamanten, Nüssen und Kamelen. Als die Sowjets 1979 ihren Krieg gegen Afghanistan begannen, sagte der damals 24-Jährige dem unbeschwerten Wohlstandsleben ade, verließ seine Familie und schloss sich in jugendlichem Enthusiasmus den Muschahidin an. Zum Teil mit eigenen Mitteln, zum Teil finanziell durch die USA, Saudi-Arabien und Pakistan unterstützt, gründete bin Laden eine internationale Brigade, die er die »arabischen Afghanen« nannte. Dabei – bittere Ironie – wurde Osama bin Laden taktisch und im Gebrauch moderner Waffen vom US-amerikanischen Geheimdienst CIA ausgebildet.

In Afghanistan wurde aus dem frömmelnden Wohlstandssöhnchen ein radikaler Islamist, besessen von der Vorstellung, ein Auserwählter zu sein. Wie magnetisch wurde er vom Kampf einer rückständigen Bevölkerung gegen die gottlos-kommunistische Weltmacht angezogen. Afghanistan: Das war der Kampf des absolut Guten gegen das absolut Böse.

Noch heute erinnern sich Gefolgsleute gerne an die Kampfzeit gegen die Sowjets und an ihren charismatischen Führer Osama bin Laden: » In einem Ziegelgemäuer kauerten bärtige Gestalten in zerlumpten Kleidern und löchrigem Schuhwerk auf dem Lehm Boden. Araber aus Saudi-Arabien, Jordanien, Marokko. Solche aus Algerien und Palästina. Muslime aus Indonesien, Pakistan und Indien. Der Mann, der da vor ihnen unter der grünen Fahne des Propheten stand, geiferte nicht, er dozierte. Ruhig und sehr überlegen hat er eine Stunde

lang seinen Zuhörern den Zustand der muslimischen Welt aufgezeichnet. Die Menschen lauschten gebannt der hageren Gestalt, die mit sanftmütiger Stimme, leise und konzentriert über die eine, die Heilige Stadt sprach, die ausgerechnet in den Händen der Juden sei. Al Quds – Jerusalem. Und als Osama bin Laden sie schließlich zum Dschihad aufforderte, zur Selbstläuterung und den Anstrengungen, die sie auf ihrem Weg zu dem einen Islam zu unternehmen hätten, schallte ihm ein durchdringendes *Allah akbar* entgegen – ›Gott ist groß‹.¹

Nach dem Rückzug der Russen aus Afghanistan kehrte Osama bin Laden nach Saudi-Arabien zurück. Was ihn gegen die USA aufgebracht hat, ist nicht ganz durchsichtig. Offensichtlich war er besonders empört darüber, dass nach dem Golfkrieg amerikanische Soldaten in seiner Heimat stationiert blieben – und angeblich damit auch über die heiligsten Stätten des Islam in Mekka und Medina wachten. Seine unverhohlene Kritik am saudischen Königshaus führte 1992 dazu, dass er das saudische Bürgerrecht verlor und ausgewiesen wurde. Er ging in den Sudan, bis er auch da auf US-amerikanischen Druck ausgewiesen wurde und schließlich im Afghanistan der Taliban Unterschlupf fand. Dort hat er sich auch die unbedingte Gefolgschaft derer verschafft, die ihm nun Schutz gewährten. Dem Kopf der Taliban, *Mullah Mohammed Omar*, gab bin Laden eine seiner Töchter zur Frau. Die verwandtschaftlichen Bande und der Ehrenkodex der paschtunischen Stämme machen es Mullah Omar jetzt unmöglich, bin Laden auszuliefern.

In seiner afghanischen Lernphase hat bin Laden 1988 die Struktur und die Gefolgschaft der islamisch-fundamentalistischen Terror-Organisation *El Kaida* (Basis, Netz) aufgebaut. Daraus wurde ein weltweites Geflecht, dem, einer neunköpfigen Hydra vergleichbar, immer neue Nachahmer entspringen. Schon seit Jahren exportiert El Kaida Krieger, die zu allem bereit sind, in alle Welt. Viele wurden zu »Schläfern«, die auf ihre Sabotageaufträge warten, manche wurden bei schnellen Kommandounternehmen zu »Märtyrern«.

Zu den »Schläfern«, den perfekt getarnten Terroristen, gehörten alle Männer, die die Attentate vom 11. September verübt haben, unter ihnen der 33-jährige Ägypter Mohammed Atta. Er soll das erste Flugzeug in das World Trade Center gesteuert haben, und, so berichtete der CIA in diesen Tagen, einige Jahre vorher ein Trainingslager Osama bin Ladens besucht haben. Atta studierte wie die beiden anderen Flugzeugattentäter an der Technischen Hochschule in Hamburg-Harburg. Die drei Araber galten als intelligente, fleißige, pflichtbewusste und unauffällige Studenten. 1995 verschwand Atta für fast zwei Jahre von der Universität. Ob er in dieser Zeit zum Terroristen geworden ist, sich in Syrien, in Ägypten oder Hamburg einer Gehirnwäsche durch fanatische Islamisten unterzogen oder ob er, wie der CIA behauptet, in Afghanistan ein Trainingslager Osama bin Ladens besucht hat, bleibt Spekulation.

Wie abgrundtief der mutmaßliche Flugzeugattentäter Atta den Westen, die Weltwirtschaft, die Ungläubigen, die Juden und ihre Schutzmacht Amerika gehasst haben muss, zeigen auch der im *Spiegel* vom 24.9. abgedruckte Leitfadens für Selbstmordattentäter sowie das bereits 1996 von Atta abgefasste Testament,

die sich beide in seiner Reisetasche befanden und die an Selbstgerechtigkeit und Fanatismus nicht mehr zu überbieten sind.

Der Blick auf die Geschichte

Ich habe mir oft die Frage gestellt, ob es überhaupt richtig ist, nach den tieferliegenden Motiven der Attentäter zu fragen. Ist es nicht taktlos, ja nachgerade zynisch zu fragen, ob und inwiefern die Täter von irgendwelchen »Ideen« geleitet waren? Laufe ich nicht Gefahr, den Massenmord dieser Täter zu relativieren und damit zu verharmlosen, wenn ich ihren Hass zu verstehen versuche? Ignoriere ich nicht im Grunde genommen das Verbrechen vom 11. September, wenn ich danach frage, ob und inwiefern die mörderischen Angriffe auf die Symbole der führenden Militär- und Wirtschaftsmacht ein verzweifelter Aufschrei aus dem Innern einer ungerechten Welt gewesen sein könnte?

Aber es sind nicht zuletzt diese Fragen, die sich mir im Geschichtsunterricht gerade bei den Themen stellten, wo es um religiösen Wahn und Fanatismus geht, wie z.B. beim mörderischen Unternehmen der Kreuzzüge, bei den arabischen Selbstmordattentaten der Assassinen, die im 12. und 13. Jahrhundert eine Reihe von Attentaten gegen die Kreuzritter verübten,² im Weiteren bei den Glaubenskriegen sowie der Hexenverfolgung und der Inquisition. Dann die Geschichte der russischen Terroristen im 19. Jahrhundert und des RAF-Terrorismus in den 70er Jahren. In beiden Bewegungen sind es junge Menschen aus dem Bildungsbürgertum, die sich in ihrem Idealismus in einen alles zerfressenden Hass und ausweglose Gewalt verrennen.³

Fanatismus und Fundamentalismus können immer auch als radikale Protesthaltung gegen die Moderne, insbesondere gegen Aufklärung und Pluralismus verstanden werden. In der Biographie bin Ladens ist exemplarisch für die Schüler erlebbar, wie versucht wird, Überfremdungsängste zu kompensieren und gewaltsam nach außen abzulenken. Durch das Hineinversetzen in die Biographien der Attentäter und ihrer Hintermänner werden die Verbrechen in keiner Weise relativiert und verharmlost, sondern in ihrer menschenverachtenden Dimension erst verstehbar.

Ich möchte mich deshalb der Meinung von Peter Lock, Friedens- und Konfliktforscher in Hamburg, anschließen: »Auch wenn der aktuelle Diskurs darauf hinausläuft, die Akteure dieses Terrorakts als verrückt einzustufen, muss man sorgfältig nach den politischen Zielen fahnden, wie verwirrt und verzerrt sie auch sein mögen. Denn Terrorismus ist der Einsatz unberechenbarer Gewalt zur Erreichung eines politischen Zieles. Er ist die fatale Fortsetzung eines gescheiterten oder unmöglichen politischen Dialogs. Insofern hat Terrorismus immer eine gesellschaftliche Basis, ohne die er nicht operieren kann.«⁴

Es ist notwendig, ein Verständnis zu bekommen für die gesellschaftlichen Verhältnisse, aus denen heraus der Terrorismus entsteht. Große Teile der islamischen Welt sehen sich als Verlierer der Globalisierung und haben Angst, ihre

islamische Identität durch das unaufhaltsame Vordringen der westlichen Kultur zu verlieren. – Aber taugen die Schlagworte vom Kampf der Kulturen und vom Kampf zwischen Freiheit und Barbarei überhaupt noch, wenn es um das Verstehen des islamischen Fundamentalismus geht?

Der Islam als Unterrichtsthema

Aus Anlass der aktuellen Ereignisse habe ich die Mittelalter-Epoche in der 11. Klasse kurzfristig umgestellt und eine ganze Woche die Geschichte des Islam, insbesondere die Blütezeit vom 9.-12. Jahrhundert und die Kreuzzüge behandelt. Beim vergleichenden Blick auf die Geschichte von Islam und Christentum wurde klar, dass der Islam während der vergangenen Jahrhunderte eindeutig toleranter gegenüber anderen Religionen war als das Christentum. Nirgends zeigte sich das Versagen des Abendlandes, der Kirche und der Ritter so drastisch wie in den Kreuzzügen. Statt gelebtem Christentum, Nächstenliebe, Brüderlichkeit und Toleranz griffen die Kreuzritter auf Rache, Gewalt und Massenmord zurück. Bei der Eroberung Jerusalems 1099 fielen die Kreuzfahrer in einen Blutausch. Auf dem Tempelberg veranstalteten sie, so ein Augenzeuge, ein solches Gemetzel, »dass die Unsrigen bis zu den Knöcheln im Blut wateten«. Anschließend plünderten sie die Häuser der Reichen und gingen dann, »vor Freude weinend ..., um das Grab unseres Erlösers zu verehren«.⁵

Als Gegenbeispiel kann hier Saladin, der berühmte Sultan von Ägypten und Syrien dienen, der bei Christen, Juden und Arabern gleichermaßen anerkannt wurde. Als Saladin 1187 Jerusalem eroberte, verzichtete er auf Vergeltung und ließ alle Nicht-Muslime gegen ein erschwingliches Lösegeld abziehen. Den Witwen und Waisen der gefallenen Ritter gab er zusätzlich aus seiner



Papst Urban II. ruft 1095 zum Kreuzzug auf, die Menge antwortet »Deus vult« (Gott will es)

anderen Religionen war als das Christentum. Nirgends zeigte sich das Versagen des Abendlandes, der Kirche und der Ritter so drastisch wie in den Kreuzzügen. Statt gelebtem Christentum, Nächstenliebe, Brüderlichkeit und Toleranz griffen die Kreuzritter auf Rache, Gewalt und Massenmord zurück. Bei der Eroberung Jerusalems 1099 fielen die Kreuzfahrer in einen Blutausch. Auf dem Tempelberg veranstalteten sie, so ein Augenzeuge, ein solches Gemetzel, »dass die Unsrigen bis zu den Knöcheln im Blut wateten«.

Anschließend plünderten sie die Häuser der Reichen und gingen dann, »vor Freude weinend ..., um das Grab unseres Erlösers zu verehren«.⁵

Als Gegenbeispiel kann hier Saladin, der berühmte Sultan von Ägypten und Syrien dienen, der bei Christen, Juden und Arabern gleichermaßen anerkannt wurde. Als Saladin 1187 Jerusalem eroberte, verzichtete er auf Vergeltung und ließ alle Nicht-Muslime gegen ein erschwingliches Lösegeld abziehen. Den Witwen und Waisen der gefallenen Ritter gab er zusätzlich aus seiner

Sultan Saladin, nach einer zeitgenössischen persischen Miniatur



Kasse Reisegeld mit auf den Weg. Am Heiligen Grab durfte der christliche Gottesdienst weitergeführt werden.

Den Abschluss der Themeneinheit bildete die genauere Betrachtung eines Begriffes, der gerade in den letzten Wochen in der Presse häufig erwähnt wurde: der sogenannte *Heilige Krieg/Dschihad*. Dabei wurde deutlich, dass die Medienberichte den Heiligen Krieg als Ausdruck eines grausamen religiösen Fanatismus im Dienste politischer Anliegen erscheinen lassen, als Nachweis einer durch und durch unaufgeklärten Geisteshaltung der Menschen im Islam. Wörtlich aber bedeutet Dschihad »Anstrengung, Einsatz«, weiter auch »Bemühung um die Sache Gottes«. Der Dschihad beschränkt sich also keineswegs auf den bewaffneten Kampf gegen die Ungläubigen. Der Islam unterscheidet einen mehr äußeren, militärischen Aspekt des Dschihad (»Kleiner Dschihad«), den bewaffneten Kampf, der nur berechtigt ist, wenn die Menschen sich in ihrem Glauben bedroht fühlen – und einen mehr innerlichen Aspekt, den »Großen Dschihad«, in dem es um die Selbstverwandlung des Menschen, um die Bekämpfung der eigenen negativen Eigenschaften, der niederen Triebe geht.

Wilhelm Maas weist auf einen interessanten Aspekt hin: Obwohl der Dschihad selbst nicht ausdrücklich zu den fünf Säulen des Islam⁶ (Bekenntnis, Gebet, Fasten, Almosen, Pilgerfahrt) gerechnet wird, ist er doch in gewissem Sinne in allen anwesend und bildet gleichsam die Voraussetzung für die Erfüllung der fünf Säulen. Will der gläubige Muslim konsequent diesen fünf Geboten nachkommen, dann ist das nur möglich durch ständige Willensanstrengung (Gebet), große Disziplin und Enthaltensamkeit (Fasten), Überwindung von Selbstbezogenheit (Almosen) und Geduld in allen Strapazen (Pilgerreise).⁷

Es ist nicht zu leugnen, dass der militärische Dschihad gerade unter den radikalen Islamisten die entscheidende Rolle spielt und der friedliche Aspekt des Dschihad völlig in den Hintergrund tritt. Dazu muss man aber wissen, dass in den letzten Jahrzehnten eine folgenschwere Umdeutung der islamischen Tradition stattgefunden hat. Ausgelöst wurde die Neuinterpretation des Dschihad durch den Sechstagekrieg 1967, der bei den arabischen Muslimen einen Schock auslöste. Sie fragten sich: Wie konnte ein kleiner Staat wie Israel die Armeen mehrerer kampfstarker arabischer Staaten militärisch besiegen und damit moralisch erniedrigen?

In den 70er Jahren entstand dann eine ganz neue »Schule« bzw. Denkrichtung, die den Dschihad in einer höchst einseitigen Weise zu definieren versuchte. So behauptete der blinde Student Omar Abd al-Rahman, Doktorand an der altherwürdigen Azhar-Universität in Kairo, in seiner 2000 Seiten umfassenden Dissertation zum Thema Dschihad, dass die Überlieferung vom Kleinen und Großen Dschihad frei erfunden sei und der Prophet so etwas nie gesagt habe. Dschihad bedeute nur eines, nämlich zur Waffe greifen. Alle anderen Interpretationen des Dschihad seien frei erfunden und nur aus der Furcht vor den übermächtigen Kolonialmächten geboren. Das Gerede von der Selbstläuterung als Großem Dschihad sei verwerflich, damit mache man sich nur lächerlich.⁸

Diese Sicht wurde von Jüngern des blinden Religionsgelehrten schnell aufgegriffen. Über den palästinensischen Gelehrten Schaikh Dr. 'Abdullah 'Azzam, einen der Mitbegründer der palästinensischen Islamistenbewegung *HAMAS*, gelangte die radikal-militante Auslegung des Dschihad schließlich zu Osama bin Laden. Dessen Lehrer 'Azzam starb 1989 bei einem Attentat. Al-Rahman wurde in Amerika verhaftet. Die Anklage lautete: Mitverantwortung an der Planung des Anschlags auf das World Trade Center 1993. Dafür sitzt al-Rahman in den USA eine lebenslange Freiheitsstrafe ab.

Der Blick auf Amerika

Der amerikanische Präsident George W. Bush sagte in seiner Rede vom 20.9.2001: »Die Bürger Amerikas fragen, warum sie (die radikalen Islamisten) uns hassen. Sie hassen, was wir hier in diesem Hohen Hause sehen, eine demokratisch gewählte Regierung. Ihre Anführer ernennen sich selbst. Sie hassen unsere Freiheiten – unsere Religionsfreiheit, unsere Redefreiheit, unsere Freiheit zu wählen, uns zu versammeln, nicht immer einer Meinung zu sein.«

Neben den Reden des amerikanischen Präsidenten habe ich aus aktuellem Anlass mit meinen Schülern im Geschichtsunterricht auch einen Aufsatz des jungen Amerikaners Jedediah Purdy gelesen, der bereits am 23. August 2001, also rund drei Wochen vor den Terrorangriffen, in der *ZEIT* abgedruckt worden war und einen interessanten Blick auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Amerikaner eröffnet. Der Artikel trägt den Titel »Wir und die anderen. Warum die Amerikaner nicht begreifen, dass der Rest der Welt sie als Imperialmacht fürchtet.« Purdy vergleicht die USA mit dem römischen Reich: Beide Großmächte herrschten bzw. herrschen nicht mit direkter Gewalt, geschweige denn Terror, sondern mit indirekter Herrschaft, mit *soft power*. Den Amerikanern – so Purdy – kommt die Kritik an ihrer imperialen Macht unverständlich und albern vor: »Voll naiver Aufrichtigkeit weisen sie darauf hin, dass sich schließlich die ganze Welt nach amerikanischem Wohlstand sehne, nach amerikanischem Entertainment und amerikanischer Mode. Das ist nicht einmal falsch. Doch schon die Römer wussten, dass die Macht der Begierden und Loyalitäten die wichtigste Art der Macht überhaupt ist. Nach genau diesem Muster übt Amerika heute zwei Arten von Macht aus, die mit Blut und Eroberung nichts zu tun haben.« Und weiter heißt es: »In Washington und New York ist man überzeugt, die natürliche Zukunft der Menschheit zu sein. Deshalb teilt sich die Welt aus amerikanischer Sicht in zwei Lager. Die Guten sind jene, die schnell und vollständig so werden wie wir selbst ... Die Kulturkämpfe, die das amerikanische *soft power*-Imperium in all diesen Regionen schon heute auslöst, nehmen wir nicht wahr; den grimmen Nationalismus, der in vielen Ländern heraufzieht, ignorieren wir. Auf der anderen Seite stehen die Barbaren, die unsere Avancen mit Gewalt zurückweisen. Die Schlachtfelder Afrikas oder der Heilige Krieg der Islamisten sind uns so unbegreiflich, dass wir glauben, mit uns habe das alles nichts zu tun. Wir können

mit den Barbaren nicht einmal reden, denn sie verstehen nur Gewalt! Kommen wir ihnen zu nahe, werden sie uns vernichten! Von unseren imperialen Vorfahren haben wir die Überzeugung geerbt, dass sich die Menschheit aufteilt in jene, die sich uns anschließen, und den Rest, dem nur mit dem Schwert zu helfen ist. Die eine Hälfte der Welt sind wir – die andere ist verloren und bleibt uns unbegreiflich.«

In den letzten Wochen haben die USA ihre militärische Präsenz in der Golfregion und in den zentralasiatischen Staaten am Hindukusch massiv verstärkt, um das Taliban-Regime in die Knie zu zwingen. Ein Blick auf die amerikanische Politik der letzten Jahre zeigt, dass die USA kein nur vorübergehendes Interesse an diesen Regionen haben. Die Energiereserven der Welt gehen zu Ende. Als in den 90er Jahren die Hinweise auf riesige Ölfelder in Kasachstan und gewaltige Gasreserven in Turkmenistan bestätigt wurden, waren westliche Unternehmen sofort zur Stelle und erwarben sich 80 Prozent der Anteile, 44 Prozent davon entfielen auf amerikanische Ölkonzerne.⁹

Einer der wichtigsten Vordenker der US-amerikanischen Außenpolitik, Zbigniew Brzezinski, spricht offen über die geostrategischen Interessen in Zentralasien: »Eurasien ist ... das Schachbrett, auf dem der Kampf um die globale Herrschaft auch in Zukunft ausgetragen wird.« Zwecks Erlangung eines dominierenden Einflusses auf dieses »ökonomische Filetstück« mit seinen »ungeheuren Erdgas- und Erdölvorkommen« macht Brzezinski die GUS-Staaten Aserbaidschan, Usbekistan und die Ukraine als die drei wesentlichen Dreh- und Angelpunkte aus, die deshalb »Amerikas stärkste geopolitische Unterstützung verdienen«.¹⁰

Diese Überlegungen können nachdenklich stimmen und lassen die Frage entstehen, worin die wahren Motive des derzeitigen militärischen Engagements der US-Regierung in Zentralasien bestehen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Stimme aus Großbritannien, zumal die Engländer ebenfalls an den Militärschlägen gegen Afghanistan beteiligt sind. Bereits im Mai 1998 setzte sich Brian Beedham, Redakteur des britischen *Economist*, auf einem von der Neuen Atlantischen Initiative veranstalteten Kongress für ein offensives Militärbündnis ein. Beedham sprach von »einem verwickelten und multilateral geführten Wettstreit um den Einfluss auf das wichtigste Niemandsland nach dem Kalten Krieg, das energiereiche Gebiet Zentral- und Südwestasiens, das sich von Arabien bis zur Grenze Kasachstans mit China erstreckt«. Und weiter: »Die Schlacht um Pipelines hat begonnen. Sie wird in der Hauptsache mit Geld und politischem Druck ausgetragen werden, obwohl man mitunter auch härtere Mittel verwenden müssen ... Dieses multilaterale Tauziehen um Zentralasien wird ein langwieriges, kompliziertes Geschäft.«¹¹

Sich um einen differenzierten Blick bemühen

In vielen Äußerungen der Beteiligten beider Lager im Zusammenhang mit den Attentaten vom 11. September tauchen Formulierungen auf, die die Schuld für das Geschehene allein auf den Seiten des Gegners glauben ausmachen zu können. Immer wieder ist die Rede von Gut und Böse, Freund und Feind. Lässt man sich aber auf beide Seiten etwas tiefer ein, so merkt man, dass die Schuldzuweisungen kaum weiterhelfen und eher verdecken, wie komplex die Beziehungen zwischen der islamischen und der westlichen Welt sind. Man muss die Sorge haben, dass, nicht zuletzt hervorgerufen durch das militärische Eingreifen der Amerikaner und Briten, der islamische Radikalismus weiter steigt, wie man bereits u.a. in Pakistan und Indonesien beobachten konnte.

Zwei Stimmen aus Amerika sind für mich Anlass für eine gewisse Hoffnung, da sie zeigen, dass sich gerade jetzt in Amerika Menschen zu Worte melden, die das alte Denken in Schablonen und Gegensätzen hinter sich lassen, sich um einen differenzierten Blick bemühen, mit einer offenen Fragehaltung an die Probleme herangehen und so zu einer Neubestimmung der Außenpolitik der USA gelangen. Stanley Hoffmann, einer der einflussreichsten Analytiker der amerikanischen Außenpolitik, schreibt: »Die Zeit der Selbstzufriedenheit ist vorbei ... Wir waren nicht sensibel genug für die Ängste anderer, die um den Bestand ihrer Kultur fürchten, für den Schock, den die Ungleichheit auslöst, die mit dem Kapitalismus und der Globalisierung einhergeht.«¹¹ Und Jeffrey Sachs, vielgefragter Ökonom der Harvard-Universität: »Wir brauchen vertrauensbildende Maßnahmen. Die reichen Länder müssen beispielsweise Kompromisse eingehen, damit die nächste Welthandelsrunde ein Erfolg wird. Außerdem müssen die USA endlich zeigen, dass sie den Armen auf der Welt helfen, gegen Krankheiten wie AIDS kämpfen, die tatsächlichen Probleme der Globalisierung angehen wollen. Auch das ist ein Teil der Bemühung, die Welt nicht außer Kontrolle und in einen Krieg der Kulturen abdriften zu lassen ... Es fehlt, abseits blanker Wachstumswahlen, an kultureller Annäherung ... Kulturelle Annäherung ist zwar schwer. Aber Lösungen von oben funktionieren nicht. Notwendig sind tiefere Beziehungen innerhalb der Zivilgesellschaft. Und da hapert es.«¹²

Zum Autor: Thomas Voss, Jahrgang 1956, Studium der Geschichte und Slawistik in Hamburg, seit 1988 Lehrer für Geschichte und Russisch an der Kölner Waldorfschule.

Anmerkungen

- 1 DIE ZEIT Nr. 40, 27. September 2001, S. 14 – Gerade neu erschienen zur Biographie Osama bin Ladens: Michael Pohly / Khalid Durán, Osama bin Laden und der internationale Terrorismus, München 2001
- 2 Womöglich – so vermutet der Spiegel – hat Atta das Standardwerk des Assassinen-Forschers Bernard Lewis gelesen: Bernard Lewis, Die Assassinen, Zur Tradition des

- religiösen Mordes im radikalen Islam, Frankfurt 1989
- 3 Immer noch sehr lesenswert und ergiebig für den Unterricht: Stefan Leber, Freiheit durch Gewalt? Zum Phänomen des Terrorismus, Stuttgart 1987
 - 4 Frankfurter Rundschau, 13. September 2001, S. 2; siehe auch: Rede von J. Habermas zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 14.10.2001.
 - 5 Gisbert Gemein/Joachim Cornelissen: Kreuzzüge und Kreuzzugsgedanke in Mittelalter und Gegenwart, München 1992, S. 68
 - 6 An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass im Arabischen das Wort *Islam* gewissermaßen identisch ist mit dem Wort für Frieden: *Salam*. Beide gehen auf die Wurzel *s-l-m* zurück. Die kurzen Vokale tauchen in der arabischen Schriftsprache nicht auf. Der Friedensgedanke ist somit in der Natur des Islam verwurzelt; schließlich lautet auch der Gruß der islamischen Gemeinschaft »Friede sei mit Euch«: *salam 'alaikum*.
 - 7 Wilhelm Maas: Arabismus, Islam, Christentum. Konflikte und Konvergenzen, Stuttgart 1991, S. 37/38; ders.: Im Namen des barmherzigen Gottes? Der Islam zwischen Fundamentalismus und Erneuerung, Stuttgart ³1999, S. 195-201
 - 8 Pohly/Durán, a.a.O., S. 21
 - 9 Christian Schmidt-Häuer: Kalter Krieg ums Öl, in: DIE ZEIT, 26. Juni 1995
 - 10 Zbigniew Brzezinski: Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft, Weinheim, Berlin 1997, S. 57, 182, 216
 - 11 Zitiert nach M. Osterrieder, in: Info 3, Nr. 2/2000, S. 23. – Zur Geopolitik der USA siehe auch Der Spiegel, Nr. 39/2001, S. 14-19
 - 12 DIE ZEIT, 11. Oktober 2001, S. 3
 - 13 DIE ZEIT, 27. September 2001, S. 21

30.000 Menschen gingen in Berlin am 13.10.2001 auf die Straße, um gegen die amerikanisch-britischen Bombenangriffe auf Afghanistan zu protestieren. Die Demonstranten forderten außerdem ein sofortiges Ende der Rasterfahndung in Deutschland und sprachen sich gegen Auslandseinsätze der Bundeswehr aus. Auch in Stuttgart, Bonn und Wuppertal kam es zu Demonstrationen. (Foto dpa)

